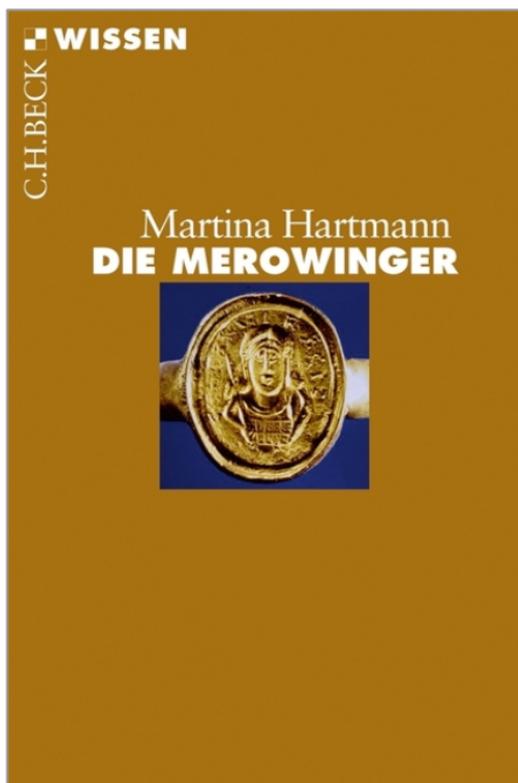


Unverkäufliche Leseprobe



Martina Hartmann
Die Merowinger

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-63307-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/9599173>

Die Merowinger in Deutschland und Frankreich

Ein Meeresungeheuer, halb Stier und halb Mensch, oder aber der fränkische König Chlodio soll Mitte des 5. Jahrhunderts den sagenhaften Stammvater der ersten fränkischen Königsdynastie namens Merowech gezeugt haben. Fredegar, der geheimnisvolle fränkische Chronist des 7. Jahrhunderts, berichtet beides, ohne sich für eine Version zu entscheiden.

Kennzeichnend für die merowingischen Könige war das lange Haupthaar, das man schon auf dem Siegelring des ersten sicher bezeugten Königs Childerich († 481/82) sehen kann. Dies inspirierte den englischen Historiker Michael Wallace-Hadrill zum Titel seines bekannten Buches über «The long-haired kings» (1962).

Im gleichen Jahr erschien in Österreich die Wissenschaftsparodie des studierten Historikers Heimito von Doderer (1896–1966) «Die Merowinger oder die totale Familie» über Childerich III. von Bartenbruch, den «letzten Merowinger des 20. Jahrhunderts», der nicht vor Grausamkeiten zurückschreckt und durch ein geschicktes System von Heiraten und Adoptionen sein eigener Vater, Großvater, Schwiegervater und Schwiegersohn wird.

Schon vor Erscheinen des Buches, das sein Autor als «Mordsblödsinn» bezeichnete, hatte die Merowingerzeit für einen österreichischen Autor den Stoff geliefert, nämlich für das 1839 in Wien uraufgeführte Lustspiel von Franz Grillparzer (1791–1872) «Weh' dem, der lügt». Die Handlung ist an eine Episode angelehnt, die von der wichtigsten Quelle zur Geschichte des 6. Jahrhunderts erzählt wird, nämlich von Bischof Gregor von Tours (538–594) in seiner berühmten Frankengeschichte. Das Stück kam allerdings beim Publikum überhaupt nicht gut an und führte zum Rückzug Grillparzers aus dem Theaterleben.

In Deutschland waren es vor allem die Grausamkeiten der

merowingischen Dynastie, deren drastische Schilderung durch Gregor von Tours wenig Begeisterung und Sympathie aufkommen ließ. Auch die merkwürdigen und verwirrend ähnlichen Namen (Theuderich, Theudebert und Theudebald oder Childerich, Childebert und Chilperich) animierten nicht zur Auseinandersetzung mit den Merowingern. Die Könige des 7. und 8. Jahrhunderts nach Dagobert I. († 639) galten außerdem als politisch unfähige Schattenkönige – eine Bezeichnung, die sich bereits bei Johann Gottfried Herder († 1803) und Friedrich Schiller († 1805) findet.

So hatte sich schon der bedeutende Historiker Leopold von Ranke (1795–1886) bei seiner Konzeption der «Jahrbücher des deutschen Reiches», einer heute noch wichtigen Darstellung der Reichsgeschichte anhand der Quellen, dafür entschieden, mit den fränkischen Hausmeiern, also den Vorfahren der Karolinger, zu beginnen und die Könige aus dem Geschlecht der Merowinger zu übergehen. Und der Breslauer Professor Felix Dahn (1834–1912), bekannt durch seinen 1876 erschienenen Historienroman «Ein Kampf um Rom», verfasste zwar ein hochwissenschaftliches zwölbändiges Werk über «Die Könige der Germanen» (1861–1909), aber die Merowinger spielen darin nur eine untergeordnete Rolle. In Dahns historischen Romanen über diese Epoche sind «Chlodovech» (1895) und «Fredigundis» (1886) regelrechte «Antihelden», während er Germanen wie Gelimer und Stilicho verherrlichte.

Die Begeisterung der Deutschen und auch der deutschen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts für die Germanen und für das Frankenreich der Karolinger war groß, das Frankenreich der Merowinger sparte man aus.

Ganz anders war es in Frankreich: In den von Ludwig dem Heiligen (König von 1226 bis 1270) in Auftrag gegebenen «Grandes chroniques de France», einer offiziellen Geschichte Frankreichs, nimmt die Schilderung der Merowingerzeit breiten Raum ein, und als Saint-Denis im 12. Jahrhundert zu der Grablage der französischen Könige ausgebaut wurde, ließ man Kenotaphe, also leere Sarkophage, für die merowingischen Könige und Königinnen anfertigen, die dort zwar nicht bestattet

worden waren, in deren Traditionslinie man sich aber stellen wollte. Vielleicht hängt das andersgeartete Bewusstsein für die merowingischen Könige in Frankreich auch damit zusammen, dass sie in Städten residiert hatten, die auf französischem Boden liegen, wie Orléans, Soissons, Reims und nicht zuletzt Paris, wo zahlreiche Könige und Königinnen ihre letzte Ruhestätte fanden.

Die berühmtesten Heiligen des 6. und 7. Jahrhunderts, die mit den Königen und Königinnen in Kontakt gestanden hatten, lebten ohnehin in Frankreich und wurden hauptsächlich dort verehrt: Genovefa, die Schutzheilige von Paris und Zeitgenossin des ersten merowingischen Königs Childerich, Radegunde von Poitiers, zunächst Ehefrau König Chlothars I. und dann Klostergründerin, und Eligius von Noyon, der Patron der Goldschmiede, der am Hof König Chlothars II. gelebt hatte und von Königin Balthild verehrt wurde.

Hinzu kam, dass die Taufe des ersten merowingischen Königs Chlodwig I. durch den Reimser Bischof Remigius immer fest im Bewusstsein der französischen Nation verankert war. Dies ist auch ablesbar an den großen Feiern, die das katholische Frankreich noch im 20. Jahrhundert zu diesem Tag veranstaltete. Die Krönung des französischen Königs nahm im Mittelalter der Erzbischof von Reims vor, weil sein Vorgänger den ersten christlichen Merowingerkönig Chlodwig I. getauft hatte.

In Deutschland hielt man sich eher an das erste Kapitel der berühmten *Vita Karoli Magni* Einhards († 840), der die letzten Merowingerkönige als tumbe und ungepflegte Gestalten karikiert hatte, die auf einem Ochsenkarren durch das Land gefahren seien und keine reale Macht mehr gehabt hätten. Der enge Vertraute des großen Karl wollte damit die Machtübernahme der fränkischen Hausmeier legitimieren, denn Pippin der Jüngere († 768), der Vater Karls des Großen, hatte den letzten Merowingerkönig Childerich III. und seinen Sohn mit Hilfe des Papstes abgesetzt und ins Kloster einweisen lassen, bevor er sich selbst zum neuen König über das Frankenreich erhob (751).

In der Tat waren die Könige seit Mitte des 7. Jahrhunderts durch den aufstrebenden Adel und die Hausmeier immer mehr

in ihrer Machtfülle und Verfügungsgewalt über Land und Vermögen eingeschränkt worden, aber tumbe Gestalten waren sie dennoch nicht.

Das 18. und 19. Jahrhundert in Frankreich hatte dagegen mit Henri de Boulainvilliers († 1722) und Augustin Thierry (1795–1865), dem Autor des erfolgreichen historischen Romans «Erzählungen aus den merowingischen Zeiten», in den merowingischen Königen die Vorfahren des französischen Adels gesehen. In der Weltsicht Thierrys repräsentierte das französische Volk die von den Merowingerkönigen eroberte gallische Bevölkerung – eine Theorie, die dann in der Französischen Revolution mit der Schrift von Abbé Sieyès «Was ist der dritte Stand?» (1789) Popularität gewann. Nach dem Ende der Bourbonenherrschaft in der Französischen Revolution knüpfte aber auch der neue Machthaber, Napoleon Bonaparte (1769–1821), bewusst an die Merowinger an: Bei seiner Kaiserkrönung 1804 ließ er auf seinen Krönungsmantel statt der bourbonischen Lilien Bienen stecken, da man 1653 im Grab des ersten Merowingerkönigs Childerich I. in Tournai ca. 300 Beschläge aus Gold und Almandinen gefunden hatte, die wie Bienen oder Zikaden aussahen.

Zwar gab es auch in Frankreich als Pendant zu den «Schattenkönigen» die Bezeichnung der «*rois fainéants*», die vermutlich schon im Mittelalter existierte, doch wurde die Zeit der Merowinger immer als Teil der französischen Geschichte betrachtet. So blieb es nicht aus, dass am Anfang des 20. Jahrhunderts Kontroversen ausgetragen wurden, die eher aus Ressentiments resultierten als aus Erkenntnissen der Forschung: Dass der Herausgeber zahlreicher merowingerzeitlicher Heiligenviten, Bruno Krusch (1858–1940), die Echtheit der Vita der heiligen Genovefa († 502) anzweifelte und spottete, in dem Werk werde sie als «Bürgermeisterin» (*maître*) von Paris dargestellt, rief den belgischen Historiker Godefroid Kurth (1847–1916) auf den Plan, der den Quellenwert – zu Recht, wie sich später herausstellen sollte – vehement verteidigte. Heute weiß man, dass die Vita der Genovefa wichtige Informationen zur merowingischen Frühzeit liefert.

In Deutschland waren es dann nach dem zweiten Weltkrieg vor allem die Forschungen des Bonner Mittelalterhistorikers Eugen Ewig (1913–2006), die zur ‹Rehabilitation› der Merowingerkönige beitrugen. Ewig, der ‹Erbfreund› Frankreichs, wie er anlässlich seines 90. Geburtstages genannt wurde, bemühte sich Zeit seines Lebens um einen Ausgleich mit Frankreich und genoss dort große persönliche Anerkennung. Nach dem zweiten Weltkrieg hatte er einen ganz wesentlichen Anteil an der Gründung des Deutschen Historischen Instituts in Paris. In seinem wissenschaftlichen Werk nimmt die Zeit der Merowinger eine zentrale Rolle ein, wobei er sich stets bemühte, die Geschichte des merowingischen Frankenreiches *sine ira et studio* darzustellen und die Personen und ihr Verhalten aus ihrer Zeit heraus zu verstehen. Auch Ewigs Schüler beschäftigten sich intensiv mit dieser Epoche.

Nicht nur eine neue Sicht auf die Merowingerzeit, sondern auch eine neue Qualität wissenschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland bewies dann die große Franken-Ausstellung, die 1996 in Paris, Berlin und Mannheim gezeigt wurde. Der Katalog dokumentierte eindrücklich, welchen Stellenwert inzwischen die archäologischen Funde und die daraus abgeleiteten Erkenntnisse für unser Wissen über diese Jahrhunderte erlangt haben.

Das zwischen 1993 und 1997 von der Europäischen Wissenschaftsstiftung geförderte Programm ‹Transformation of the Roman World› versuchte, wie schon der Titel zeigt, den Wandel von der Spätantike zur Karolingerzeit als komplexen Vorgang zu verstehen und zu analysieren. Überwunden werden sollte dabei die alte Sichtweise, in der diese Jahrhunderte nur als ‹Niedergang› oder gar ‹Untergang› der antiken Welt erschienen. Insgesamt 14 Tagungsbände wurden zu verschiedenen Themen unter Beteiligung von 100 Wissenschaftlern aus 10 Ländern erarbeitet.

Auch die Neuausgaben von merowingerzeitlichen Quellen wie den Königsurkunden haben neben einschlägigen Studien in den letzten Jahren unser Bild der Zeit weiter differenziert. Doch trotz aller Anstrengungen der vergangenen Jahrzehnte wird

man sich damit abfinden müssen, dass aufgrund des Mangels bzw. großen Verlustes an Quellen für verschiedene Bereiche und Zeiten manche Kapitel der merowingischen Geschichte dunkel bleiben werden.



Rekonstruktionszeichnung
Chloderichs I. († 481/82) mit
Kleidung und Waffen.

I. Die Geschichte der Merowinger

I. Childerich I. († 481/82) und Chlodwig I. († 511) Vom Römerreich zum Reich der Merowinger

Childerich I. († 481/82) Ein Sensationsfund, der die Forschung bis heute beschäftigt, obwohl die meisten Objekte im Jahr 1831 untergegangen sind, ist das schon erwähnte Grab König Childerichs I. († 481/82), auf das man im Mai 1653 im belgischen Tournai beim Bau eines Armenhauses stieß. Das Grab spiegelte «die zweifache kulturelle Zugehörigkeit Childerichs» wider, nämlich die eines fränkischen Königs und eines römischen Foederatenoffiziers (Ulrich Nonn). Was heißt das?

In den spätantiken Quellen werden ungefähr seit dem Jahr 250 n. Chr. Übergriffe der Franken auf das Gebiet des Römischen Reiches in Gallien erwähnt. Die Franken waren vermutlich aus älteren germanischen Völkern zusammengewachsen und ihr Name bedeutete «mutig, kühn, frech», und nicht «frei». Die Franken ließen sich am Nieder- und Mittelrhein nieder, ohne dass es sich bei diesem Personenverband bereits um eine geschlossene politische Einheit gehandelt hätte; zudem gab es noch mehrere Anführer, die in den Quellen als *duces* (Anführer) oder auch *reguli* (Häuptlinge) bezeichnet werden. Bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts wechselte das Verhältnis zum Römischen Reich zwischen Zusammenarbeit und Übergriff – je nachdem wie schwach der weströmische Kaiser oder wie stark der römische Heermeister war, der über Gallien gebot. Um 445 stieß dann Chlodio, der König der sogenannten salischen Franken, in das Gebiet der Provinz *Belgica secunda* vor. Fredegar, der fränkische Geschichtsschreiber des 7. Jahrhunderts, erzählt dann die schon erwähnte Sage vom Meeresungeheuer als möglichem «Stammvater» der Königsdynastie, während Gregor von Tours, der wichtigste Autor des 6. Jahrhunderts, lediglich von Verwandtschaft zwischen Chlodio und Merowech spricht, dafür

aber unmissverständlich sagt, dass Childerich Merowechs Sohn war.

Childerich ist der erste eindeutig bezeugte Merowinger, denn er ist so etwas wie der ‹Idealfall› für den Historiker – eine in den Schriftquellen genannte Person, deren Existenz die archäologischen Funde bestätigt haben: In diesem Fall ist es der im Grab gefundene Siegelring mit der Aufschrift ‹Childerici regis› ([Eigentum] des Königs Childerich). Sicher belegt ist Childerich seit dem Jahr 463, als er auf Seiten des gallischen Heermeisters Aegidius gegen die Westgoten zu Felde zog. Sowohl Gregor von Tours als auch Fredegar berichten übereinstimmend, dass er mit einer Thüringerin namens Basina verheiratet war, die dann die Mutter des ersten christlichen Merowingerkönigs Chlodwig wurde. In einem Frauengrab des 6. Jahrhunderts in Weimar fand man einen Silberlöffel, in den der Name Basina eingraviert war, so dass er als thüringisch gelten darf.

Laut Gregor von Tours hatte Childerich Basina kennen gelernt als Ehefrau des Thüringerkönigs Bisin, nachdem er zu diesen geflohen war, als er von den Franken für sieben Jahre vertrieben wurde, weil er ihren Töchtern nachgestellt hatte. Nach seiner Rückkehr ins Frankenland habe Basina dann ihren Mann verlassen, um Childerich zu heiraten, weil sie ihn für den stärkeren und erfolgreicheren hielt. Basina ist also nach den Quellen die erste von einigen teilweise sehr willensstarken merowingischen Königinnen.

Die bereits genannte, um 520 entstandene Vita der Genovefa († 502) bezeugt eine persönliche Bekanntschaft des heidnischen Königs Childerich mit der Heiligen, die – obwohl kurz nach 420 geboren – noch den größten Teil der Regierungszeit seines Sohnes Chlodwig miterleben sollte. Der Frankenkönig respektierte ihre Autorität, die anscheinend auf einer erblich erworbenen Funktion in der Verwaltung der Stadt Paris beruhte. Genovefa stammte aus Nanterre und bot dem König wiederholt erfolgreich die Stirn.

Aufschlussreich für die letzten Lebensjahre Childerichs könnte aber auch ein Brief des Bischofs Sidonius Apollinaris von Clermont sein, der den Schluss zulässt, dass der westgotische

König im Kampf gegen die in römischen Diensten stehenden Franken letztlich siegreich war und Childerich zwang, sich in die nördliche *Belgica secunda* zurückzuziehen. Dann wäre Tournai, die alte Residenz des Westkaisers, so etwas wie das Rückzugsgebiet des alten Merowingerkönigs gewesen.

Childerich hatte aber offenbar das Vertrauen der beiden weströmischen Kaiser errungen, die ihrerseits Anerkennung bei den oströmischen Kaisern fanden. So erklärt man sich nämlich die Tatsache, dass in Childerichs Grab viele byzantinische Münzen gefunden wurden, die vermutlich als sogenannte Subsidien an Childerich geflossen waren, also als Zahlungen für seine militärische Unterstützung der römischen Reichsgewalt in Gallien. Er war also einerseits König seines fränkischen Stammes mit Sitz in Tournai und andererseits ein mit den Römern foederierter General.

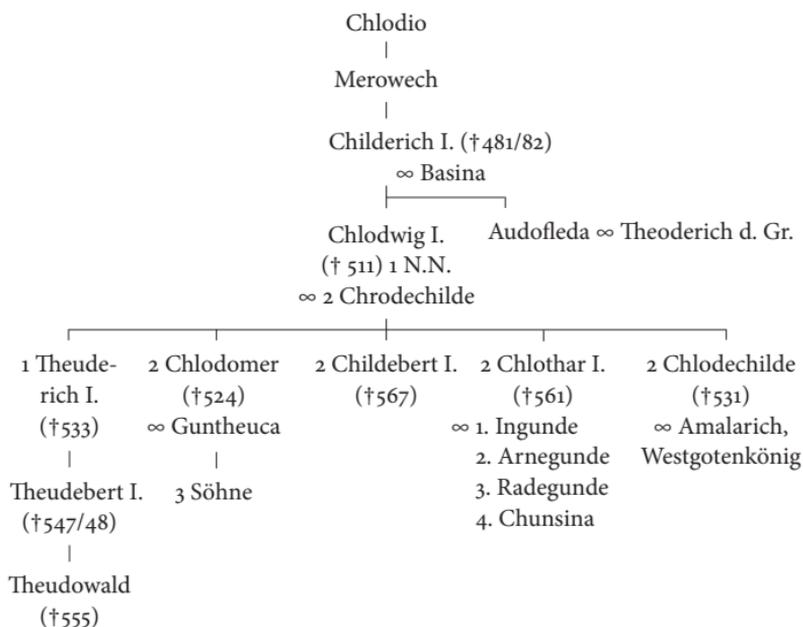
Darauf verweisen auch die weiteren Grabfunde aus Tournai: Neben den genannten Münzen ist es das Gewand, bei dem es sich um ein *paludamentum* gehandelt haben dürfte, den kürzeren Mantel eines römischen Offiziers in Panzertracht. Dieser wird Childerich – genau wie die im Grab gefundene Zwiebelknopffibel – vom Kaiser als Ehrenzeichen verliehen worden sein. Auch der schon erwähnte Siegelring symbolisiert eine römische Errungenschaft, nämlich die Schriftlichkeit und die schriftliche Verwaltung – das Bild des Königs auf dem Ring zeigt ihn allerdings als Anführer eines ‚barbarischen‘ Volkes, nämlich mit Halsring, Lanze und den schon erwähnten schulterlangen Haaren.

Die Art der Bestattung dokumentiert ebenfalls seine germanischen Wurzeln: Der Leichnam des Königs, der 1831 noch gut erhalten gewesen sein und 1,79 m gemessen haben soll, war zusammen mit Reitpferden bestattet worden, so wie es unter anderem in Thüringen Brauch war. Ihm waren ein goldener Armreif und Goldringe mit ins Grab gegeben worden, wie man sie auch in den Gräbern anderer Germanenfürsten gefunden hat. Ähnlich kostbar waren ferner die mitgegebenen Waffen: eine Wurfaxt, eine Lanze, ein Kurzsword (Sax) und ein Langsword (Spatha) mit Goldgriff.

So sensationell der 1653 gehobene Grabfund war, so traurig ist die Geschichte seines Verschwindens: Die einzelnen Stücke wurden von einem der bekanntesten Altertumsforscher seiner Zeit, Jean-Jacques Chifflet, minutiös abgezeichnet und beschrieben, bevor sie drei Jahre später vom Statthalter der Spanischen Niederlande, Leopold Wilhelm, nach seinem Rücktritt als Privatbesitz beansprucht und nach Wien geschafft wurden. Nach dessen Tod 1662 erbte sein Neffe, Kaiser Leopold I. von Österreich, den Schatzfund und schenkte ihn schließlich dem französischen Sonnenkönig Ludwig XIV. In der königlichen Bibliothek in Paris überstanden die wertvollen Stücke dann sogar die Französische Revolution 1789, wurden aber im November 1831 bei einem Einbruch entwendet. Als man dem einschlägig bekannten Täter mit dem schönen Spitznamen Rotkäppchen auf die Spur kam, hatte dessen Bruder, ein Goldschmied, schon große Teile des Grabschatzes eingeschmolzen, anderes aus Furcht vor Entdeckung in der Seine versenkt. So sind heute neben den Abgüssen einzelner Stücke, die Kaiser Leopold I. in Auftrag gegeben hatte, nur noch Bruchstücke der Originalfunde erhalten, was die Zeichnungen und Beschreibungen von Jean-Jacques Chifflet umso wertvoller macht.

Trotz allem kann man sich ein gutes Bild machen von dem Reichtum, den Chlodwig seinem Vater Childerich ins Grab mitgegeben hatte. Er demonstrierte damit die Stellung des verstorbenen Königs – ungeachtet, ob diese am Lebensende vielleicht gar nicht mehr so bedeutend gewesen war – aber auch seine eigene: Es zeigte zum einen Chlodwigs Reichtum, der es ihm ermöglichte, einen so bedeutenden Teil seines Schatzes entbehren zu können, indem er ihn dem Vater mit ins Grab gab, und zum anderen seine Freigebigkeit, die seinen Anhängern zeigen sollte, welche Belohnungen auf sie warteten, wenn sie diesen Nachfolger unterstützten.

Chlodwig I. († 511) «Chlodwig ist Gregors Chlodwig, ob uns das nun gefällt oder nicht» – mit diesen Worten fasste Michael Wallace-Hadrill in seinem Buch «The long-haired kings» sehr treffend das Dilemma zusammen, das den Historiker bei der



Die merowingische Dynastie bis 561

Beschäftigung mit dem bedeutenden Merowingerkönig erwartet.

Bischof Gregor von Tours ist der große Geschichtsschreiber des 6. Jahrhunderts, ein glänzender und humorvoller Erzähler, über dessen Person wir nicht zuletzt dank der autobiographischen Äußerungen in seinem umfangreichen Werk gut unterrichtet sind: Geboren wurde er 538/39 in Clermont und entstammte einer Familie des romanischen Adels, die sowohl Bischöfe als auch Senatoren hervorgebracht hatte. Da Gregor über sie alle berichtet, können wir für ihn einen ebenso detaillierten Stammbaum erstellen wie für die merowingische Königsfamilie. Gregor wurde von zwei verwandten Bischöfen erzogen und legte nach einer schweren Krankheit das Gelübde ab, Priester zu werden. 573 schließlich wurde er Bischof des damals bedeutenden Bistums Tours als Nachfolger seines Veters Eufronius und hatte dieses bis zu seinem Tod am 17. November 594 inne.

Tours war ein wichtiges Bistum, weil der heilige Martin von

Tours der bedeutendste Heilige des Merowingerreiches war. Sein Heiligkeitag, der 11. November, wird ja auch heute noch mit Umzügen begangen, die daran erinnern, dass Martin seinen Mantel mit einem Bettler teilte.

Während Gregor von Tours die Geschichte von Chlodwigs Enkeln selbst miterlebte und einzelne Könige persönlich kannte, denen er in Zuneigung oder Hass verbunden war, berichtete er über Chlodwig nur vom Hörensagen – da Chlodwigs Witwe Chrodechilde ihren Lebensabend in Tours verbrachte, dürfte vor allem dort mündliche Überlieferung tradiert worden sein. Sie hatte allerdings bereits sagenhafte Züge angenommen.

So beruhen die späteren Geschichtswerke, der sogenannte Fredegar der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts und der *Liber Historiae Francorum*, der mit dem Jahr 727 schließt und vielleicht von einer Frau geschrieben wurde, in ihren Berichten über Chlodwig I. letztlich auf Gregors *Decem libri Historiarum*. Dabei haben beide ihre Vorlage nach Belieben ausgeschmückt oder verändert.

[...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de